

Birgit Hackl, Christian Feldbauer und Bordkatze Leeloo nahmen sich im Herbst 2012 zwei Monate Zeit, die Comarca de Kuna Yala - vormalig bekannt unter San Blas Inseln - zu erkunden. Von Süden kommend besuchten sie zuerst die abseits vom Tourismus gelegenen traditionellen Indio-Dörfer nahe der kolumbianischen Grenze und tasteten sich dann durch mit Riffen gespickte Gewässer nordwärts zu den als Segel- und Schnorchelparadies bekannten äußeren Inseln im Norden.



Kuna Yala

Paradies

mit Ecken und Kanten

Text: Birgit Hackl Fotos: Christian Feldbauer



1

„Kuna Yala – ein Paradies auf Erden“ liest man in Reisebüchern, Berichte in Segelmagazinen schwärmen in den höchsten Tönen von dem Archipel an der Karibikküste Panamas und Segler, die schon dort waren, bekommen einen ganz verzückten Gesichtsausdruck, wenn man sie auf diese Inseln anspricht.

Die Kuna-Indios haben sich nie den Spaniern ergeben, wurden zwar vom Festland auf die vorgelagerten Inseln vertrieben, haben es aber bis heute geschafft, sich der westlichen Zivilisation zu entziehen. Die Comarca de Kuna Yala hat einen autonomen Status innerhalb Panamas, es gibt etwa 365 Inseln, von denen 50 bewohnt sind. Die Dörfer liegen meist auf dicht besiedelten Inseln, die Familien pendeln in Einbäumen zu Gärten auf

anderen Inseln und auf dem Festland.



2

Mit Bildern im Kopf von türkisfarbenen Ankerplätzen vor kleinen Inselchen mit weißem Strand und Kokospalmen und von lächelnden Indiofrauen in bunten, bestickten Trachten machen wir uns Anfang September mit viel zu hochgesteckten Erwartungen auf, dieses sagenumwobene Paradies zu erkunden – und sind prompt enttäuscht. In der Regenzeit toben täglich Gewitter über die Inseln, Starkwind aus wechselnden Richtungen und Blitzschläge in unmittelbarer Nähe rauben uns den Schlaf. Das Meer ist wegen des vielen Sediments aus den Flüssen trüb, was die Navigation zwischen den unzähligen Riffen zum Nervenkitzel macht.

Wer in Panama cruisen möchte, muss zuerst in einem der offiziellen Häfen einklarieren, ein Visum (gültig für sechs Monate, kann problemlos verlängert werden) und ein Cruising Permit (ca. 200 USD, gilt ein Jahr) erstehen. Von Kolumbien kommend entscheiden wir uns, im Grenzort Puerto Obaldía einzuklarieren, andere Möglichkeiten wären in Porvenir am Nordende der Comarca de Kuna Yala, oder in Colón. Das erhältliche Kartenmaterial ist sehr ungenau, der Revierführer von Eric Bauhaus („The Panama Cruising Guide“, 4th edition) ist die beste Quelle für Infos und detaillierte Karten. Ausgerüstet mit diesem Führer und der Versicherung anderer Cruiser über dessen Genauigkeit machen wir uns zuversichtlich auf, durch die riffgespickten, trüben Gewässer zu navigieren und finden auf die harte Tour heraus, dass Bauhaus' Karten im Südtteil der Comarca de Kuna Yala nicht immer vertrauenswürdig sind.

Logbuch Pitufa: Ich stehe am Steuer, mein Blick huscht zwischen dem Echolot, dem Kartenplot-

ter gleich neben dem Steuer und dem Laptop mit den Bauhaus-Charts unten auf dem Nav-Table hin und her. Die Karten am Plotter sind völlig falsch, aber ich kann Geschwindigkeit und Kurs ablesen und somit Strömungen einschätzen, die Karte unten am Laptop ist viel genauer. Sobald sich die Tiefenanzeige ändert, rufe ich sie laut aus, damit Christian vorne am Bug die Entwicklung mitbekommt. „13 Meter ... 14 ...“ Ich beuge mich nach links, damit

das Boot herum, ein Blick auf den Kartenplotter neben mir zeigt, dass wir schon etwa 20 Meter nach links abgedriftet sind, die Spur ist rechts, also sollte rechts tiefes Wasser sein. „Felsen! Fahr links!“, schreit Christian. 0,1 Meter Anzeige und noch einmal sitzen wir auf. Impuls nach links und endlich geht die Anzeige wieder über einen Meter. Die GPS-Spur zeigt klar, dass wir westlich unserer alten Spur sind, doch jedes Mal, wenn ich versuche zurückzukommen, ertönt

Ungenauere Seekarten machen die Riffdurchfahrt zum Abenteuer



ich zum Laptop sehe. „Alles ok., stimmt mit dem Chart überein! Kannst du was erkennen?“ „Keine Chance, das Wasser ist viel zu trüb!“ Christian steht auf der Reling, starrt angestrengt ins Wasser, versucht an Farbnuancen zu errahnen, wo die Riffe sind. Wir tasten uns mit nur 2 Knoten Fahrt in die mangrovesäumte weite Bahia de Masargandi vor. Nach den Riffen kurz nach der Einfahrt zeigt die Karte keine Untiefen bis zum Ankerplatz weit hinten in der Bucht. „Immer noch 13, als nächste Angabe hab ich 15 auf der Karte!“ rufe ich nach vorn. Doch plötzlich zählt das Echolot rasend schnell nach unten. „11, 10, 8, 6 ... Shit, siehst du was?“ „Na, gar nix“ tönt es vom Bug. Ich drücke den Ganghebel auf Leerlauf. „5, 3, links oder rechts? Siehst du was? 2, links oder rechts?“ „Scheiße, Felsen, voraus!“ Ich reiße den Hebel auf Rückwärtsgang, Pitufas Motor brüllt auf „0,5 – 0,2!“ „Rechts“ schreit Christian jetzt. Die Echolotanzeige springt auf 0,0 Meter unter dem Kiel – rumms. Ich spüre, wie der Kiel aufsitzt, das Steuer ist schon rechts im Anschlag, der Bug senkt sich leicht, ein scharfer Vorwärtsimpuls und Pitufa löst sich vom Riff, doch die Anzeige bleibt unter einem Meter. „Links oder rechts?“ brülle ich wieder verzweifelt. „Überall Felsen, fahr auf unserer GPS-Spur retour!“, die Strömung geht in die Bucht, drückt

- 1 fischer_und_bauern_wohnen_temporaer_hier_in_puerto_escoses
- 2 molas_schmuecken_die_traditionelle_tracht_der_kuna_frauen
- 3 traditionelle_huetten
- 4 tollkuehne_einbaumsegler_nutzen_gewitterboeen
- 5 junge_fischer_in_den_cayos_holandes

vom Bug wieder die Warnung „Felsen!“. Wir müssen beim Hereinfahren nur Meter vom Riff entlangefahren sein, ohne zu ahnen, wie nah die Gefahr war.

Wir inspizieren später *Pitufas* Kiel. Es ist nichts passiert, doch von diesem Moment an sind wir noch vorsichtiger unterwegs, versuchen Ankerplätze nur bei idealen Bedingungen anzulaufen – sprich mit tags bei blauem Himmel, was in der Regenzeit nicht allzu oft vorkommt. Trotzdem wollen wir unbedingt einige Kuna-Dörfer im Süden besuchen, denn da dort nicht so viele Touristen hinkommen, läuft das Leben in den Dörfern noch weithin traditionell ab. Die Familien leben in kleinen Strohhütten, es gibt keine Elektrizität, der Trend geht aber zum Zweit- oder Drittkanu – selbst die Kleinsten sind schon alleine unterwegs. Doch auch unsere ersten Eindrücke von den Kuna-Indios fallen zwiespältig aus, wir fühlen uns nicht als

grovengesäumten, von üppig bewaldeten Hügeln umgebenen Bucht von Puerto Escoces. In dieser Bucht gibt es keine permanente Siedlung, aber ein paar Hütten, die von Einwohnern des nahe gelegenen Dorfes Mulatupu genutzt werden, wenn sie zum Fischen oder zur Arbeit in den Gärten vorbeikommen. Hier freunden wir uns mit einigen Fischern an und lernen die gastfreundliche Seite der Kuna kennen. Noch in der Bucht laden sie uns zum Langustenessen ein – ein ganz besonderes Erlebnis, wenn das Abendessen in riesigen Töpfen über dem offenen Feuer zubereitet wird. Als wir eine Woche später vor dem Heimatdorf der Männer ankern, werden wir wie alte Freunde begrüßt, nach Hause eingeladen und haben die Gelegenheit, hinter die Fassaden der Strohhütten zu schauen. So ganz verschont sind die Kuna von der Zivilisation nicht geblieben. Viele junge Kuna verlassen die Dörfer, um in Panama City



willkommene Besucher, sondern als sprudelnde Dollarquelle: Ankergebühr 5 Dollar, Besuch im Dorf 3 Dollar, 1 Dollar pro Foto – die Kuna sind geschäftstüchtig und jeder versucht, aus den Fahrtenseglern ein wenig Gewinn herauszuschlagen. „Hola *Pitufa!*“ tönt es aus den Kanus – die meisten Kuna sprechen Spanisch und wissen, dass eine „pitufa“ eine Schlumpfine ist, dementsprechend groß die Begeisterung. Wenn wir nicht sofort reagieren, wird ungeduldig an den Rumpf geklopft. Kokosnüsse, Plátanos (Kochbananen) und Fisch werden angeboten, manche Besucher fragen auch ganz unverblümt nach Geschenken. Die wichtigste Handelsware der Kuna sind aber „Molas“: Frauen, aber auch erstaunlich viele Transvestiten stellen diese Kunstwerke in tage- bis wochenlanger Arbeit her. Es sind aufwändige, mit der Hand genähte Tücher, die aus mehreren verschiedenfarbigen Stoffschichten ausgeschnitten und aufeinander genäht werden. Die Motive sind abstrakt, manchmal zeigen sie aber auch Tiere oder Szenen aus dem Dorfleben. Eine handwerklich hochwertige Mola besteht aus bis zu 6 Stofflagen, die Preise variieren zwischen 10 und 200 USD. Die Kuna selbst nähen die Molas auf ihre Blusen auf, geschäftstüchtige Künstlerinnen bieten Touristen auch Taschen, Kappen oder gar Schuhe mit aufgenähten Molas an.

Besuch in der Bucht der Fischer. Nach einigen Ankerplätzen vor quirligen, überbevölkerten Dörfern ist uns nach einer abgelegenen Ankerbucht. Die finden wir in der weiten, man-

Geld zu verdienen, die traditionelle Dorfgemeinschaft, in der alles geteilt wird, bröckelt. Viele Dächer sind mit Solarpanelen verziert und sobald eine Familie einen Plasmafernseher in der Hütte stehen hat, vergiften Neid und Gier das Dorfleben. Die Bevölkerung wächst ständig, die Korallenriffe neben den Dörfern sind leergefischt und so müssen die Familien in den Einbäumen immer weitere Strecken zurücklegen, um noch Fische zu fangen. Immer noch wird jeglicher Abfall ins Meer geworfen, doch was Jahrhunderte mit Biomüll funktioniert hat, wird in Zeiten von Plastik schnell zum Problem.

Es stimmt uns als Besucher traurig, dass die vielgerühmte traditionelle Kunakultur unter dem Druck von außen scheinbar an ihren Fundamenten bröseln. Man kann nur hoffen, dass Bildung und vernünftige Entscheidungen des „Congreso“ – Gemeindeversammlungen unter Leitung der Ältesten – die Entwicklung auf eine positivere Bahn lenken können. Nach einem Monat an der Festlandküste kaufen wir in einem Minimarket in einem Kunadorf noch einmal Basisproviant wie Reis und Mehl. Sehr groß ist die Auswahl in den kleinen Läden nicht, nur wenn ein kolumbianisches Handelsboot vorbeikommt, gibt es frisches Obst und Gemüse. In größeren Dörfern ist aber Benzin und manchmal sogar Diesel erhältlich. Anschließend motoren wir zu den weiter draußen vorgelagerten Inseln der Comarca de Kuna Yala. Motoren deshalb, weil in der



Traumhafter Strand auf einsamer Insel

Regenzeit von Juni bis November zwischen den Gewittern meist Windstille herrscht, was bei den geringen Distanzen zwischen den Ankerplätzen aber kein Problem darstellt. Coco Bandero, Holandes Cays, Lemon Cays – im glasklaren Wasser sind die Riffe plötzlich keine bedrohlichen Schatten mehr, sondern bunte Unterwasserparadiese, in denen sich endlich wieder Fische tummeln. Hier stimmen auch die Karten ganz genau, trotzdem lassen wir die Ankerplätze mit den engsten, seichtesten Einfahrten aus – *Pitufa* hat voll beladen einen Tiefgang von ca. 2,2 Metern – es stehen auch so noch genug zur Auswahl. In der Trockenzeit ist hier Hochsaison, dann pfeift der Passat stetig über die Inseln, Kitesurfer fetzen durch die Buchten und man bleibt von Moskitos und „No-see-ums“ („nicht-seh-sie's“, winzige, beißende Mücken, die auch durch Moskitonetze klettern) verschont. Dafür sind die Buchten dann vollgepackt mit Yachten und riesige Kreuzfahrtschiffe lassen tausende Gäste auf die Inselchen los. In der Regenzeit liegen nur wenige Boote vor Anker, wir haben viele Buchten ganz für uns alleine. Am Vormittag ist es meist strahlend blau, gegen Mittag ziehen dann Kumuluswolken über dem Festland auf, am Nachmittag geht oft ein Gewitter nieder. Uns ist diese Mischung ganz recht, wir spannen große Regenauffangplanen auf, haben immer volle Tanks, waschen täglich Wäsche und genießen ausgiebiges Duschen. Am Wochenende kommen Kunas in Kanus oder „Lanchas“ (offene Boote mit starken Außenbordern) vorbei und verkaufen Molas, aber auch Eier, frisches Gemüse, Obst und sogar Bier.

In den Coco Banderos nehmen wir jetzt erstmals das Wort „paradiesisch“ selbst in den Mund. Wir liegen zwischen drei kleinen, palmenbewachsenen Inselchen in einem dunkelblauen, 15 Meter tiefen Kanal. Rund um uns steigen Riffe an und das Wasser glitzert in allen Schattierungen zwischen azur, türkis, grün und hellbraun. Alle Inseln sind von weißen Sandstränden umgeben, das Wasser am Ufer leuchtet dementsprechend in kitschigem Pastellblau und -grün. Wir sitzen auf Deck, schwelgen im Farbenrausch und sind schlichtweg begeistert. Beim Schnorcheln an den Korallenriffen treffen wir Ammenhaie, Adlerrochen und Barrakudas.



Nach einem Monat „Urlaub“ auf diesen Inseln müssen wir weiter, denn es gilt noch viel zu erledigen. Den dauerverregneten November verbringen wir in der Bucht von Portobelo, am panamesischen Festland mit Wartungsarbeiten, Reparaturen und dem Organisieren von Unmengen von Ersatzteilen. Bald wartet das nächste Abenteuer auf uns, bevor wir uns auf den Pazifik hinauswagen können: der Panamakanal. ★ www.pitufa.at

- 1 Zum Langustenessen eingeladen
- 2 Mola-Verkaufsverhandlungen
- 3 Kaufrausch – kolumbianische Händler versorgen die Kunadörfer
- 4 Inselausflug
- 5 Ausschau nach Kanälen durch die Riffe
- 6 Wasserauffangplanen sorgen für immer volle Tanks